Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 254 (1981)

Artikel: Das Lichtwunder aus dem dunklen Kasten
Autor: Riggenbach, Emanuel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656799

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Darf man fragen, warum?» fragte Frau Gruber ruhig. (Gab es überhaupt etwas, was sie aus der Ruhe bringen konnte?)

Lilo zuckte mit den Schultern, ehe sie langsam sagte: «Ich nehme an, ich konnte all dieses ‚Zuspätkommen' nicht mehr schlucken. Meine Eltern haben mich zur Pünktlichkeit erzogen...»

«Der jetzige Zustand scheint dir aber auch nicht ganz zu behagen», sagte Frau Gruber und betrachtete das Mädchen aufmerksam, «nicht wahr, er bedeutet dir mehr, als du jetzt zugeben willst?»

«Vermutlich schon», gab Lilo leise zu.

«Vielleicht ist es dir lieber, wir diskutieren das Ganze nicht?» fragte Rolfs Mutter.

«Was gibt es hier schon zu diskutieren?»

«Oh, vielleicht die Tatsache, dass du ihn nie ändern könntest. Und dann könnte man so nebenbei auch noch erwähnen, dass Rolf, selbst wenn er sich verspätet, immer sein Wort hält.»

Lilo antwortet nicht, darum fuhr Frau Gruber weiter: «Hast du dir auch schon überlegt, dass man sich an ein Zuspätkommen gewöhnen kann? Ich musste es auch. Wenn er heute mit seinen so glaubwürdigen Ausreden nach Hause kommt, muss ich einfach lachen, und die Situation ist gerettet. Wenn du zum vornherein schon mit seiner Verspätung rechnen würdest, würde sie dir dann noch etwas ausmachen?»

Diesmal war die stille Pause noch schwerwiegender. Wieder ergriff Frau Gruber das Wort.

«Lilo?» – «Hmmm?»

«Ich muss mich jetzt leider verabschieden. Überlege eines: Lohnt es sich, zu warten? Und dann gibt es da noch ein altes Sprichwort, das sagt: ‚Lieber spät – als nie.' Auf Wiedersehen, Lilo!»

Stunden später – Lilo lief, tief in Gedanken versunken, in ihrer kleinen Wohnung herum – läutete es. Lilo hatte kaum die Türe geöffnet, als sie sich von zwei starken Armen gehalten fühlte und eine so liebgewonnene Stimme sagte: «Verzeih, Lilo, schon wieder zu spät, aber der Verkehr heute... Macht es etwas?»

Lilo schüttelte nur den Kopf, dann sagte sie strahlend: «Nein, bestimmt nicht. Ich dachte, du würdest überhaupt nicht mehr kommen. Rolf, du – du kamst genau zur rechten Zeit...»

EMANUEL RIGGENBACH

Das Lichtwunder aus dem dunklen Kasten

Voll Bewunderung und Staunen stand im August 1839 die ganze Kulturwelt vor dem Lichtwunder aus dem dunkeln Kasten, den ersten photographischen Bildern, die der Kunstmaler Daguerre an die Öffentlichkeit brachte. Es war ihm gelungen, auf einer Kupferplatte, die er mit einer lichtempfindlichen Schicht überzogen hatte, den ersten noch unvollkommenen Bildeindruck in der sog. Camera obscura zu erhalten. Seine Bilder auf diesen Metallplatten waren positiv, nicht kopierbar, aber schon ordentlich gut. Sie entstanden auf folgende Weise: Eine polierte und versilberte Kupferplatte wurde Joddämpfen ausgesetzt, wodurch sich eine ganz dünne lichtempfindliche Jodsilberschicht bildete. Nach der Belichtung in der Camera obscura brachte man durch Quecksilberdämpfe das Bild zum Vorschein, worauf es durch Fixiernatron haltbar gemacht wurde. Der Aufnahmeapparat bestand aus zwei ineinander verschiebbaren Holzkästchen mit einer Mattscheibe in der Rückwand und einer ihr gegenüberstehenden Sammellinse. Die Bildgrösse betrug 16,5 × 22 cm. Die Belichtungszeit von etwa einer Viertelstunde fand man damals unerhört kurz, da sie mit dem Zeitaufwand für eine Handzeichnung verglichen wurde. Bei Porträtaufnahmen musste man bei dieser Belichtungszeit den Kopf allerdings mit Eisenklammern festhalten.

Den nächsten Schritt in der Entwicklung der Photographie verdankt man William Talbot, der ab negativen Papierbildern ein Kopierverfahren erfand und so eine Vervielfältigung der Bilder möglich machte. Allerdings kamen sie den Daguerreschen nicht nach, aber er wies doch den Weg, der bald darauf zum Glasnegativ führte, das als nächste Errungenschaft eine wesentliche Verbesserung brachte. Aber auch in diesem Fortschritt lagen Nachteile, da man vorerst nur mit dem sog. nassen Kollodiumverfahren arbeiten konnte, d. h. die lichtempfindliche Schicht wurde

knapp vor der Aufnahme flüssig auf die Platte gebracht. Diese Prozedur bedingte bei Aussenaufnahmen das Mitführen eines Dunkelzelts, aller nötigen Chemikalien und Schalen, des Stativs und des noch recht umständlich grossen Aufnahmeapparats. Die endgültige Bildgrösse hing eben immer noch von der Grösse der Kamera ab. Man photographierte teilweise mit unwahrscheinlichen Negativformaten, mit solchen bis zu 100 × 165 cm. Es war keine Seltenheit, dass man sogar für Porträts Platten in der Grösse von 100 × 80 cm verwendete.

Neues Naturschutzgebiet «Güetital» bei Spiez
Photo Fritz Lörtscher, Bern

Für den Photomanen jener Tage, der nur mit schwerster Ausrüstung im Freien arbeiten konnte, kam um 1880 eine grosse Erleichterung durch die bald überall erhältlichen Trockenplatten, die wenig später durch den noch praktischeren Film ersetzt wurden. Auch die Lichtempfindlichkeit des Aufnahmematerials erfuhr eine Steigerung um ein Vielfaches, so dass Momentaufnahmen möglich wurden und Verfahren zur Vergrösserung von Kopien entwickelt werden konnten.

Neben diesen Verbesserungen lief aber eine seltsame Entwicklung: ein Bestreben, die Kameras zu tarnen. Man gab ihnen die Form und das Aussehen verschiedenster Gegenstände, wie etwa die eines Postpakets, eines Taschenbuchs oder einer Damenhandtasche und erzielte damit noch ordentlich grosse Bilder; jedoch Geheimkameras, die im steifen Herrenhut, unter der Krawatte, im Griff eines Spazierstocks untergebracht waren, lieferten nur noch Kleinbilder von kaum 3 × 3 cm Grösse. Auch der photographische Revolver, mit dem einst die Sicherheitsleute in New York ausgerüstet waren, und der bei jedem Schuss auch einen Bildschnappschuss auslöste, gehörte schon zu den eigentlichen Kleinbildkameras.

Unzählige Verbesserungen an Filmen, Aufnahmeapparaten und Kopierpapieren folgten Jahr für Jahr. Sie haben das umständliche Hervorbringen der Lichtwunder aus den dunkeln Kästen der Anfangszeit zu einer jedermann zugänglichen, vergnüglichen Liebhaberei werden lassen, die unserer Zeit, als einer Epoche des Bildes, ihr Gepräge gibt.

Patient nach der dritten Sitzung zum Psychiater: «Es ist grossartig, Herr Doktor, mein Minderwertigkeitskomplex ist wie weggezaubert. Das verdanke ich nur Ihnen, Sie aufgeblasener, alter Mistkerl.»

Durch den fahrenden Zug läuft ein aufgeregter Herr und ruft: «Hat jemand einen Schnaps bei sich? In meinem Abteil ist eine Dame ohnmächtig geworden.» Man reicht ihm eine Flasche. Er nimmt einen kräftigen Schluck: «Ah, das tut gut. Ich kann keine ohnmächtige Frau sehen!»